

ff. 115.



2

Georg Friedrich Meiers
Beurtheilung
des
Heldengedichts,
der
Messias.



Erstes Stück.

Zweyte Auflage.



Halle im Magdeburgischen,
Verlegt's Carl Herrmann Hemmerde.

1752.





Beurtheilung
des Heldengedichts,
der
Messias.

Es ist nunmehr bey nahe ein ganzes
SS. SE Jahr, daß der Anfang eines
vortreflichen Heldengedichts, der
Messias genannt, schon gedruckt der Welt
vor Augen liegt. Die drey ersten Gesänge
stehn in dem 4 und 5 Stücke des 4 Ban-
des der neuen Beyträge zum Vergnügen
des Verstandes und Wises, und Herr
Klopstock ist der Verfasser desselben. Ich
bin gleich, bey der ersten Durchlesung, so starck
durch die erhabenen und rührenden Gedan-
cken bewegt worden, daß ich mich an diesem
Gedichte nicht satt lesen kan. Wenn der
Dichter sein Werk wird zu Ende gebracht
A 2 haben,



haben, so wird die deutsche Nation nicht mehr nöthig haben, ihren Nachbarn den Vorzug in den Wercken des Geistes einzuräumen. Wenn ich meinem Geschmacke trauen darf, so wird der *Mefias* unmittelbar nach der *Ilias* und *Aeneis* zu stehen kommen, man müste denn noch untersuchen, ob das verlohrene Paradies vor ihm den Vorzug verdiene. Ich kan mich kühnlich auf die Empfindung eines jeden Lesers, welcher die Gabe hat, poetische Schönheiten zu empfinden, berufen, und ich bin iso willens dieses Heldengedicht anzupreisen.

Wenn die Deutschen überhaupt so beschaffen wären, wie die Engelländer, so würde diese Anpreisung eine ungemein überflüssige Sache seyn. Als *Herr Glower* seinen *Leonidas* im Jahr 1737 heraus gab, so ward er so häufig gekauft und gelesen, daß schon 1739 die vierte Auflage mußte besorgt werden. Alle Journalisten priesen denselben ihren Landesleuten an, und der *Leonidas* ward überall bekannt. Ich zweifle mit Grunde, ob man eben gar zu balde die vierte Auflage des *Mefias* wird besorgen müssen, und es ist in der That für die Deutschen eine Schande, daß dieses Gedicht noch nicht bekannter ist. Wenn es nicht zu unhöflich wäre, so könnte man hier verschiedene Vorwürffe der deutschen Nation machen. Ist es der Mangel des guten Geschmacks, oder was soll man sonst für eine Ur-
sach

sach anführen, daß der *Mefias* noch nicht bekannter in Deutschland ist? Es befremdet mich in der That, daß ich noch in keiner deutschen Zeitung und in keinem deutschen Journale, die mir zu Gesichte gekommen, eine Anpreisung dieses Gedichts gefunden habe. Wenn ich an einem solchen periodischen Werke arbeitete, so würde ich zur Ehre meines eigenen Geschmacks mich sorgfältig bemühen, die allerersten Nachrichten von den vortrefflichsten Werken der Deutschen mitzutheilen. Es ist unsern Kunstrichtern nicht rühmlich, daß sie vielfmals würckliche Kleinigkeiten öffentlich rühmen. Wie ofte wird man nicht weitläufig unterhalten, mit einer Redeübung, die ein Schulmann angestellt hat, mit einem Chronostichon, Leichencarmen, und dergleichen Sachen, die wie das Gras auf dem Felde heute grünen und morgen verwelken. Ich bin sehr weit entfernt, jeko irgends einem der Herrn Verfasser der gelehrten Zeitungen und der Monatschriften zu nahe zu reden. Da es nicht meine Sache betrifft, worüber ich mich jeko beklage, so wird es mir vergönnt seyn, mich darüber zu beschweren, daß man so nachlässig zu seyn scheint, den *Mefias* in Deutschland bekannter zu machen. Ich kan nur eine einsige vernünftige Ursache aussinnen, warum unsere Kunstrichter ein solches öffentliches Stillschweigen beobachten, nemlich weil dieses Gedicht noch nicht ganz fertig ist. Allein

diese Ausflucht heißt in der That nichts. Ich wollte zehn Fälle anführen, da man noch kleinere Anfänge von gewissen Wercken öffentlich bekannt gemacht und angepriesen hat. Ich habe aus Zürich Nachricht erhalten, daß die Herrn Geistlichen in der Schweiz dieses Gedicht auf der Cansel so gar anpreisen. Diese Nachricht hat mich schamroth gemacht. An entfernten Orten kan man dieses Werck nicht genug rühmen, und wir beobachteten gegen unsern Landsmann ein solches nachlässiges Stillschweigen! Es wäre in der That eine Schande für unsere Zeiten, wenn es Herr Klopstocken, wie dem Milton, ergehen sollte, daß der Kunstrichter erst noch geboren werden müste, der sein Gedicht öffentlich anpries, und seinen Landesleuten die Schönheiten desselben kenntlich machte.

Ich stehe mit Herr Klopstocken in gar keiner nähern Bekanntschaft und Verbindung, wir kennen uns einander nicht einmal von Person, und wir wechseln auch keine Briefe mit einander. Ich kan also dafür stehen, daß keine Partheylichkeit meine Feder führt. Bloß das Vortrefliche in dem Messias bewegt mich, diese Blätter zu schreiben, und ich hoffe, daß meine Arbeit etwas beytragen wird, diesem Gedichte mehrere Liebhaber und Bewunderer zu verschaffen. Die ganze Stärke der Poesie zeigt sich in demselben, auf die prächtigste Weise. Und da das auf-

merck-

merckfame Lesen desselben das Herz mit den gottseligsten Empfindungen anfült, wenn man anders kein Nuchloser ist, so kan dieses Gedicht beydes den guten Geschmack und die Frömmigkeit befördern. Das letzte kommt in unsern Tagen recht zu gelegener Zeit. Man fängt an, es häufig für ein Zeichen der Dummheit oder des Betrugs zu halten, wenn man ein Christ ist. Solche Gedichte aber, als der Messias, sind geschickt das Erhabene und Heroische in unserer Religion zur Beschämung der Spötter fühlbar zu machen. Es ist zu bedauern, und es ist auch ungemein schädlich, daß viele Vertheidiger unserer Religion weder das Erhabene, noch das Reizende in ihrem Vortrage der Religionswahrheiten erreichen können, welches man doch in den Schriften der Religionspötter vielmals antrifft. Unser Dichter thut mehr zur Befestigung der christlichen Religion als mancher Gottesgelehrter, welcher auf die allerorthodoxeste Art seinen Glauben vertheidiget. Die heydnischen Poeten flochten ihre Religion in ihre Gedichte, warum haben bisher unsere Dichter nicht fleißiger diesem Muster nachgeahmt?

Es ist mir unmöglich, meinen Lesern, eine ausführliche gründliche Critik über dieses göttliche Gedicht, zu liefern. Ich müste, nach dem Beyspiel des Aristoteles, von der Handlung, vor ihrer Gröffe, und Einheit handeln, und ich müste zeigen, daß sie ganz wäre. Ich müste

müſte handeln von der Erdichtung, von den Knoten dieſes Gedichts, von dem Helden, von den Sitten, von den Maschinen, und von zwanzig andern Sachen. Allein dieſe Materien laſſen ſich erſt beurtheilen, wenn das Gedicht fertig iſt, und mein iſiger Zweck erfordert auch keine ſolche Critik. Ich will meinen Landsleuten, die dieſes Gedicht noch nicht geſehen haben, einen Geſchmack an demſelben beybringen, ſo viel an mir iſt, und dieſen Zweck kan ich erreichen, wenn ich einen kurzen critiſchen Auszug mache, und hier und dar einige der ſchönſten Stellen anführe. Doch will ich erſt, ein paar Anmerkungen über dieſes Gedicht, überhaupt machen.

Ariſtoteles und nach ihm alle gründliche Kunſtrichter haben bemerkt, daß ein Dichter zu der Haupthandlung eines Heldengedichts, eine ſehr groſſe und intereſſante That erwehlen müſſe, und der Held müſſe eine Perſon ſeyn, für welche ſich die Leſer, für die das Gedicht geſchrieben iſt, intereſſiren. Die Haupthandlung in der Iliade und die Helden gehen die Griechen ungemein nahe an, und ſo verhält ſichs auch mit der Aeneis in Abſicht auf die Römer. Unſer Dichter übertrifft, in dieſem Stücke, den Homer und Virgil. Die Erlöſung des ganzen menſchlichen Geſchlechts iſt wohl unſtreitig eine unendlichmal gröſſere That, als Schlachten gewinnen und Städte erobern, und das ganze menſchliche Geſchlecht

iſt

ist dabey interessirt. Der Held, der Messias, ist aus unserer Mitte, er ist unser Bruder, und wir nehmen an allen seinen Umständen Theil. Ja der ganze Himmel und die ganze Hölle sind bey dieser That interessirt. Die Engel bewundern die Erlösung des menschlichen Geschlechts, und freuen sich darüber, und die Teufel zittern davor. Alle Kunstreicher bewundern die Stelle in der Iliade, da Achilles wieder auf den Schauplatz kommt. Alle Götter nehmen an der Handlung Theil, und Pluto nebst seinem ganzen Reiche kommt darüber in Bewegung. Unser Dichter treibt dieses noch höher. Das Erhabene in seinem Helden und der Haupthandlung erforderte, daß gleichsam der ganze Schauplatz derselben über die Erde, den Himmel und die Hölle ausgebreitet wurde. Es würde einen sehr elenden Geist verrathen, wenn man glauben wolte, daß das Wesen eines Heldengedichts kriegerische Prinzen, Bezwinger des Erdbodens und Eroberer erfordert. Solche Thaten sind auch Heldenthaten, aber es sind nicht die einzigen und vornehmsten. Unser Dichter hat also mit vollkommen gutem Grunde von sich selbst sagen können:

So hör ihn, Eloa, wenn er, wie die himmlische
 Jugend,
 Kühn und erhaben, nicht moderne Trümmern der
 Vorwelt besinget.

U 5

Sondern

Sondern den Bürgern der göttlichen Erde dein Heiligthum aufthut.

Zum andern will ich anmercken, daß Herr Klopstock sich als einen rechten esprit createur characterisirt hat, daß er die ganze heyd-nische Mythologie vermieden, und an deren stat die Engel und Teufel eingeführt. Die Heyden hielten ihre Gottheiten für würckliche Gottheiten. Ihre Dichter konnten also, durch die Einführung dieser chimärischen Wesen, die poetische Wahrscheinlichkeit, das Erhabene, das Rührende, das Wunderbare erreichen. Allein wir Christen wissen, daß diese Gottheiten erträumet sind. Unsere Dichter verrathen also einen armseligen und kindischen Wit, wenn sie aus diesen Gottheiten mehr als allegorische Personen machen, es müste denn in scherzhafteu Gedichten seyn. Die heilige Schrift, und die Traditionen der Juden und Christen geben uns den Stof zu einer christlichen Mythologie, wenn mir dieses Wort erlaubt ist. Milton hat hier schon die Bahn gebrochen, und er hat den Tasso zu seinem Vorgänger gehabt. Herr Klopstock hat, durch seinen schöpferischen Geist, diese Sache noch verbessert. Ich wünschte, daß unsere grossen Dichter diese eröffnete Laufbahn betreten möchten, so würden wir eine ganz neue poetische Welt bekommen, welche unter uns mehr gute Dienste thun würde, als die alte poetische Welt, welche wir in unsern aufgeklärtern

tern Zeiten nicht anders als ein Chaos betrachten können.

Den Eingang macht der Dichter nach den Regeln des Horaz, indem er kurz den ganzen Inhalt seines Gedichts vorträgt, nach dem Muster des Somers und Virgils. Er ruft nicht etwa eine heydnische Muse an, sondern er befiehlt, auf eine ganz neue Art, seiner unsterblichen Seele zu singen:

Sing, unsterbliche Seele, der sündigen Menschen
Erlösung,

Die der Messias auf Erden in seiner Menschheit
vollendet,

Und durch die er Adams Geschlechte die Liebe der
Gottheit

Mit dem Blute des heiligen Bundes von neuem ge-
schenckt hat.

Also geschah des ewigen Wille. Vergebens erhob sich
Satan wider den göttlichen Sohn; umsonst stund
Judäa

Wider ihn auf; er thats, und vollbrachte die grosse
Versöhnung.

Hierauf wendet sich der Dichter betend an den Geist Gottes. Die Hoheit seines Gegenstandes, und die gottseligen Rührungen, die er erwecken will, machen dieses Gebet nothwendig. Er nennet die Dichtkunst eine Nachahmerin des Heiligen Geistes, und gibt ihr dadurch eine Pracht, die sie bisher noch nicht

nicht gehabt hat. Zomer und Virgil haben, durch die Anrufung der Musen, sich selbst und ihren Gedichten ein Ansehen geben wollen; wie glücklich erreicht nicht unser Dichter dieses Ansehen, indem er seinen Lesern gleich von Anfange versichert: daß ihm der Geist, der Schöpfer, die Dicht-Kunst voller Entzückung, voll unsterblicher Kraft, in verklärter Schönheit entgegen führe. Hierauf wendet er sich an das ganze menschliche Geschlecht, und insonderheit an die wahren Christen. Er ermuntert sie seinen Gesang zu hören, und beschließt den ganzen Eingang mit einem Gedanken, der nicht nur die ganze Lehre seines Gedichts in sich faßt; sondern auch einem christlichen Dichter anständig ist, der durch den Geist Gottes begeistert ist.

Hört mich, und singet den ewigen Sohn durch ein göttliches Leben.

Der Dichter fängt sein Gedicht an, indem der Messias auf den Schauplatz tritt. Die Stadt Jerusalem wird vollkommen so beschrieben, wie es die Absicht erforderte. Der Messias verließ diese Stadt, als er seinen so feyerlichen Einzug in dieselbe gehalten, und durch eine Stimme vom Himmel war verherrlicht worden. Er will, vor dem Antritt seiner Leiden, sich noch einmal mit dem göttlichen Vater unterreden, und seinen Bund mit ihm erneuern. Er geht demnach aus Jerusalem

Salem nach Osten zu, auf den Delberg, und Johannes folgt ihm. Dieser bleibt bey den Gräbern der Seher, und der Messias erhebt sich zur obersten Spitze des Berges. Wie reizend und malerisch ist nicht die folgende Beschreibung:

Indem umgab ihn vom hohen Moria ein Schimmer
der Opfer

Die den ewigen Vater noch jetzt vorbildend ver-
söhnten.

Um und um nahm ihn der Delbaum ins Kühle. Ge-
lindere Lüfte,

Gleich dem Säufeln der Gegenwart Gottes, um
flossen sein Antlitz.

Wie unvergleichlich ist nicht der Gedanke, daß der Glanz von dem Opferfeuer einen Schimmer auf dem Delberge verursacht, und den Messias umgeben? Das Gegenbild aller Opfer? Dieser Gedanke ist neu und prächtig. Welcher Poet hat die gelindern Lüfte, mit dem Säufeln der Gegenwart Gottes verglichen? Zu diesen erhabenen und entzückenden Gedanken, ist nur ein christlicher Dichter geschickt.

Gabriel, der Seraph, welcher dem Messias auf Erden zu dienen gegeben worden, steht am Eingange zweier Cedern, und denckt dem Heile der Menschen nach, ein Umstand der das Erlösungswerck erhöhet. Er sieht den Messias kommen, und fragt ihn, was zu seinen
feinen

seinen Diensten stehe, ob er ihm ein Lager unter einer Ceder und balsamischen Stauden bereiten soll, aus dem ruhigen Moos, welches in kühlendem Erdreich, unten bey den Gräbern der Seher wächst. Er bezeigt ihm ein zärtliches Mitleiden, über das Uebel, so er um der Menschen willen ausstehen muß. Der Messias belohnt den Gabriel mit einem segnenden Blicke, und fängt an zu beten. Dieses Gebet durchtönt den ganzen Weltraum.

Unter ihm tönte die Erde,
Und ein wandelndes Jauchzen durchdrang die Pforten der Tiefen,
Als sie von ihm die gewaltige Stimme tief unten vernahmen.

Das Gebet, welches der Dichter dem Messias in den Mund legt, ist demselben anständig, es ist voller göttlichen Entzückungen. Man muß es ganz lesen, um die göttliche Schönheit desselben zu empfinden. Muß nicht einem Christen das Herz im Leibe wallen, wenn sein göttlicher Erlöser, schon von Ewigkeit her, ein so zärtliches Verlangen getragen hat, ihn zu erlösen?

Ewiger Vater, das weißt du, das wissen die Himmel,
wie brünstig
Mich seit diesem Entschlus nach meiner Erniedrung
verlangte?

Erde,

Erde, wie oft warst du, in deiner niedrigen Ferne,
 Mein erwähltes geliebtestes Augenmerk! Und du,
 o Canan

Heiliges Land, wie oft hieng mein sanftthranendes
 Auge

An dem Hügel, den ich vom Blute des Bundes
 schon voll sah.

Und o wie bebt mir mein Herz von süßen wallenden
 Freuden

Daß ich so lange schon Mensch bin.

In der Fortsetzung dieses Gebets, empfindet
 der Messias schon die Annäherung seiner Lei-
 den. Die Grösse derselben konnte nicht besser
 und nachdrücklicher geschildert werden, als es
 der Poet thut:

Schon durchdringt mich ein Schauer, dem ganzen
 Geislergeschlechte

Unempfindbar; und wenn du sie auch in grimmigem
 Zorne

Löbtest, unempfindbar!

Nachdem der Messias sich von neuem ganz
 freywillig seinem Leiden unterworfen, so be-
 schwört er sein Versprechen auf eine majestä-
 tische, ungemein erhabene, und einer Gottheit
 anständige Art:

Ich hebe gen Himmel mein Haupt auf,
 Meine Hand in die Wolken, und schwöre dir bey
 mir selber,

Der

Der ich Gott bin, wie du: Ich will die Menschen
erlösen!

Eben so majestätisch und unbeschreiblich schön
ist die Antwort, die Gott der Vater gibt.

Ich breite mein Haupt durch die Himmel,
Meinen Arm durch die Unendlichkeit aus, und sag:
Ich bin ewig!

Sag, und schwör dir, Sohn: Ich will die Sünde
vergeben!

Meine Leser mögen selbst die ganze Größe ihres
Herzens ausbreiten, um das Hohe in diesen
Reden zu übersehen. Solche göttliche Reden
müssen nothwendig, durch die ganze Natur,
ihre Wirkungen ausbreiten. Der Dichter hat
diese Wirkungen, auf eine ganz neue und
vollkommen erhabene Art, beschrieben. Die
ganze Stelle ist werth, daß ich sie abschreibe:

Indem die Ewigen sprachen,
Sieng durch die ganze Natur ein ehrfürchtvolles
Erbeben.

Seelen, die jetzt wurden, die noch nicht zu denken
begonnen,

Zitterten, und empfanden zuerst. Ein gewaltiger
Schaner,

Faßte den Seraph, ihm schlug sein Herz, und um
ihn lag wartend,

Wie vorm nahen Gewitter die Erde, sein fürchtbarer
Weltkreis.

Nur

Nur in die Seelen zukünftiger Christen kam sanftes
 Entzücken,
 Und ein süß betäubend Gefühl des ewigen Lebens.
 Aber sinnlos, und nur zur Verzweiflung allein noch
 empfindlich,
 Sinnlos, wider Gott was zu denken, entfürzten
 im Abgrund
 Ihren Thronen die höllischen Geister. Als jeder da-
 hin sank,
 Stürzt auf jeden ein Fels, brach unter jedem die
 Tiefe
 Ungestüm ein, und donnernd erklang die unterste
 Hölle.

Es ist schwer zu sagen, welcher Gedanke in
 dieser Beschreibung am stärksten funckelt.
 Ich bitte aber meine Leser, sonderlich auf die
 Seelen Achtung zu geben, die erst wurden,
 die noch nicht dachten, und doch zitter-
 ten und zu empfinden anfiengen. Was
 für ein gewaltiger Gedanke!

Indem dieses sich zutrug, liegt Gabriel
 ferne und betend auf seinem Gesichte. Er
 wird von neuen Gedanken gewaltig erhoben.
 Er steht auf und

Unausprechliche Freuden
 Zitterten durch sein Herz, und Licht und blendendes
 Glänzen

Sieng von ihm aus. Die Erde zerfloß in himmlischen Schimmer
 Unter ihm, wie es ihm vorkam.

Gabriel bekommt von dem Mesias Befehl, ein Gebet vor Gott den Vater zu bringen. Dieser biblische Gedanke ist ungemein poetisch ausgeführt worden. Der Seraph nimt seinen Weg zum Himmel, und unterdessen erheben sich wichtige Gespräche zwischen dem Mesias und seinem Vater. Der Dichter sagt nur überhaupt den Inhalt, und er erreicht, durch sein demüthiges und ehrerbietiges Stillschweigen, das Erhabene auf eine ähnliche Art als jener Maler, welcher dem Agamemnon bey der Opferung seiner Tochter das Gesicht bedeckte.

Der Dichter beschreibt die Gränze des Himmels, und den aetherischen Weg vom Himmel auf die Erde, mit biblischen Miltonischen und Homerischen Bildern. Die ganze Stelle ist durchaus malerisch, prächtig und erhaben. Ich will nur ein Paar Stellen daraus anführen. Der Poet erhebt die Pracht der Grenzen des Himmels dadurch ungemein, daß er zeigt, wie klein die Erde, gegen die Sonnen sind:

Entfliehend und ferne
 Seht die bewölkte Natur vorüber: die Erden fliehn
 mit ihr

Klein

Klein und unmerkbar dahin, wie unter dem Fuße
des Wanderers

Niedriger Staub, von Gewürmen bewohnt, auf-
waltet und hinsinkt.

Nun beschreibt der Dichter den Himmel mit
eben so vieler Kunst und Pracht, und er hat
eine Meinung der alten Weltweisen, welche
behaupteten: daß das Firmament durch seinen
Lauf eine Harmonie verursache, ungemein ge-
schieht und reizend angebracht.

Mitten in dieser Versammlung der Sonnen erhebt
sich der Himmel,

Mund, unermeslich, das Urbild der Welten, die Fülle
Aller sichtbaren Schönheit, die sich, gleich flüchtigen
Bächen,

Um ihn, durch den unendlichen Raum nachahmend
ergießet.

Also dreht er sich, unter dem Ewigen, um sich selber,
Indem er wandelt, ertönen von ihm, auf Flügeln
der Winde,

An die Gestade der Sonnen die sphärischen Har-
monien

Hoch hinüber. Die Lieber der göttlichen Harfen-
spieler

Schallen mit Macht, wie befeelend, daren.

Der Dichter ruft die Muse von Tabor an,
ihm den Gesang der göttlichen Harfenspieler
B 2 zu

zu lehren, und dieser Gesang ist biblisch und so majestätisch, wie er sich für die Sänger und die besungene Gottheit schickt. Der Dichter hat hier die Regel beobachtet, daß er keine Zeit müßig vorbegehen läßt. Unterdessen daß Gabriel, durch die aetherische Strasse, auf Befehl des Mesias in den Himmel geht, unterhält der Dichter seine Leser mit den vorzüglichsten Beschreibungen, und mit der Erzählung dessen, was im Himmel vorgeht. Gabriel komt unterdessen an, und betritt eine der nächsten Sonnen am Himmel hellleuchtend. Gott und der Himmel erblicken ihn, er betet und wird des Anschauens der Gottheit gewürdiget. Der erstgebohrne der Chronen, Eloa, wird dem Gabriel entgegen geschickt, um ihn feyerlich vor Gott zu führen. Der Dichter ist in seinen Beschreibungen unerschöpflich. Den Eloa schildert er ungemein schön. Unter andern Zügen sind sonderlich merckwürdig:

Denkt er, so ist ein Gedanke von ihm so schön, als
die Seele,

Als die ganze Seele des Menschen vom Staube ge-
bildet;

Wenn sie, ihrer Unsterblichkeit würdig, gedanken-
voll nachsinnt.

Dieser Gedanke ist unnachahmlich schön.
Der Dichter beweist eine ausnehmende Ge-
schick-

schicklichkeit, die Geister nach ihrem Wesen, oder Vermögen zu dencken, zu schildern. Ferner heißt es von diesem Eloa:

Aus einer helleuchtenden Morgenröthe
Schuf er ihm einen aetherischen Leib. Ein Himmel
von Wolken

Floß um ihn, da er wurde: Gott hub ihn mit offe-
nen Armen

Aus den Wolken, und sagt ihm segnend: da bin ich
Erschaffener!

S:raph Eloa sah jetzt auf einmal den Ewigen vor sich,
Schaut ihn entzückungsvoll an, und stand, und schaut
ihn begeistert

Wiederum an, und sanft, verloren in Gottes Unblick.

Doch ich müste alles abschreiben, wenn ich alle vortrefliche Stellen anführen wolte. Eloa erhebt sich dem Befehle gemäß, er und Gabriel kommen einander entgegen, und der erste freuet sich den Gabriel zu sehen. Wie zärtlich und rührend ist nicht die folgende Beschreibung?

Jeho verklärten sie sich schon liebreich gegen einander.
Schnell, mit brünstig eröfneten Armen, mit herzkli-
hen Blicken.

Silten sie gegen einander. Sie zitterten beyde vor
Freuden,

Als sie sich umarmten. Wie Brüder erzittern, die beyde
 Jugendhaft sind, und beyde den Tod fürs Vaterland
 suchten,

Wenn Sie, vom Heldenblute noch voll, sich nach ewi-
 gen Thaten

Wieder sehn, und sich vor ihrem noch göttlichern Va-
 ter umarmen.

Gott sah sie fern, und segnete sie.

Eloa und Gabriel gehen bis ans allerhei-
 ligste Gottes. Da findet Gabriel den Altar
 des Mithras. Er nahet sich demselben, um
 die Gebete des Messias vor Gott zu brin-
 gen. Eloa steht neben ihn, um ihn durch
 die Harfentöne vorzubereiten zum Gebet. Ga-
 briel hört ihn

und durch die allmächtige Harfe

Hab sich sein Geist voll Andacht empor. Wie der
 Ocean aufwält,

Wenn über ihr die Stimme des Herrn in Sturm-
 winden wandelt.

Hierauf überbringt Gabriel das Gebet des
 Messias. Unser Dichter hat, in der Den-
 ckungsart des heiligen Geistes im alten Testa-
 ment, diese Handlung als ein Rauchopfer be-
 schrieben, und mit den schönsten poetischen
 Farben ausgeschmückt. Gott hört das Ge-
 bet, und will antworten. Der ganze Him-
 mel wird aus heiliger Ehrerbietung stille, um
 die

die Stimme Gottes zu vernehmen. Auf eine so überschwengliche grosse Sache, muß eine grosse Vorbereitung gemacht werden. Der Dichter thut es auf eine recht majestätische Art.

Alles erwartet die Stimme des Herrn. Die himmlische Eder

Kauscht jetzt nicht, der Ocean schwieg am hohen Gestade.

Gottes geistiger Wind hielt zwischen den ehernen Bergen.

Unbeweglich, und wartete mit verbreiteten Flügeln,
Auf die Herabkunft der göttlichen Stimmen. Ein Donnerwetter

Stieg, da er wartete, schnell, vom Allerheiligsten nieder,
Doch Gott redete noch nicht.

Um den wartenden Himmel zu seinen hohen Gedanken vorzubereiten, that Gott unterdessen sein Heiligthum auf. Seraph Urim nahet sich dem hohen Eloa, und zeigt diesem die seligen und schrecklichen Folgen des Erlösungswercks. Nach diesem, als der Donner das heilige Dunkel siebenmal eröfnet, kommt die Stimme des Ewigen sanftwandelnd hernieder. Vielleicht sollte man nach einer solchen Vorbereitung durch ein Donnerwetter, nach einer so majestätischen Vorbereitung, etwa die Stimme eines gebietenden Befehls

bers, wie auf Sinai, erwarten. Allein der Dichter überrascht so zu reden, durch eine unvergleichliche Kunst, den mit Ehrfurcht und ehrerbietigen Zittern wartenden Leser.

Gott ist die Liebe,

A ist der Anfang der Stimme Gottes. Wie evangelisch, wie erquickend ist dieses nicht! Die ganze Rede, die der Dichter Gott den Vater halten läßt, ist die Rede eines zärtlichen Vaters, eines Erbarmers, und sie ist vollkommen geschickt, die zärtlichste kindliche Liebe in dem Herzen des Lesers zu erwecken, Gott besiehet den Engeln und den Seelen der schon selig Verstorbenen, sich in die Sonne zu begeben, und von da aus dem Leiden des Messias zuzusehen. Durch diese vortreffliche Erdichtung verschafft der Dichter dem Messias ein prächtiges Theater, indem er, von dem ganzen Himmel gesehen, sein Erlösungswerck verrichtet. Gott ruft nach seiner Rede den Gabriel zu sich, und gibt ihm geheime Befehle, wegen der Wunder beym Tode des Milters, an den Uriel und die Beschützer der Erde. Diese geheime Befehle erwecken, ungemeyn künstlich, die neugierige Erwartung des Lesers. Man wird dadurch zur Erwartung grosser Dinge aufgemuntert.

Nachdem dieses geschehn, stehn die Thronen von ihren Sizen auf, und Gabriel nahet sich dem Altar der Erde, und da hört er,
nach

nach der Beschreibung der Offenbarung
Johannis, Stimmen hervorschallen, die
nach dem Heil der Menschen verlangen. In-
dem Gabriel zu diesem Altar herabsteiget,
eilt ihm Adam entgegen. Die Beschreibung
desselben ist ungemein schön.

Seine Gestalt war so schön, wie du vor des Schöp-
fers Gedanken

Göttliches Bild, als er Adam zu schaffen gedanken-
voll da stand.

Und in gesegnetem Schoosse der paradieffischen Fluren
Unter ihm heiliges Erdreich zum werdenden Menschen
sich loßwand.

Nichts ist beweglicher, zärtlicher, inbrünstiger
als die Rede, die Adam an den Gabriel hält.
Eine schmachtende Sehnsucht den Messias
zu sehen, leuchtet allerwegen hervor. Wer
kann bey dieser Rede unsers allgemeinen Va-
ters unbewegt bleiben? Unter andern spricht
Adam zu Gabriel:

Führe du mich zu den göttlichen Fußstapfen meines
Erlösers.

Meines Erlösers und Freundes, ich will ihn nur fer-
ne begleiten!

Ruhekat jenes Gebets, wo mein Mittler nieder gefallen,
Dürft ich dich sehn, und daselbst die zärtlichen Thrä-
nen hinweinen!

Gabriel verspricht dem **Adam** sein Verlangen dem **Mefias** zu berichten. Nun haben die Engel den Himmel verlassen, und ins ganze Weltgebäude sich vertheilt. Rings um die Erde her erschallen, von allen Seiten, die neuen Namen, womit die Erde von den Engeln benennet wird. **Gabriel** hört diesen Zuruf aus allen Welttheilen, und betritt nunmehr wieder die Erde.

Hier war es noch Nacht, und **Gabriel** suchte den **Mefias** auf dem **Delberge**. Er fand ihn schlafend, er sahe ihn in einem süßen lustigen Schläfe, er steht voll Verwunderung still, und betrachtet ihn mit unverwandten Blicken. Der Dichter malt hier den schlaffenden **Mefias** unvergleichlich. Endlich redet **Gabriel** den **Mefias** an, der ihn doch hört, ob gleich sein Leib schläft. Er gibt ihm Rechenschaft von der Ausrichtung seiner Befehle, und wohin er sich auf Befehl **Gottes** begeben wolle. Er beschließt seine Rede so:

Unterdeß schweigt hier, o nahe Geschöpfe! den stüch-
tigsten Unblick

Dieser hineilenden Zeit, da eur Schöpfer noch hier ist,
Müßt ihr für seliger, als viel lange Jahrhunderte
halten,

Da ihr den Menschen mit reger sorgfältiger Uemfig-
keit dienet.

Schweig

Schweig Getöse der Luft, in deinen aufreißrischen
Hölen.

Oder erhebe dich sanft mit stillem behutsamen Säuseln.
Und du, naheß Gewölk, o treuße du Segen und
Wärme

Auf die kühlenden Schatten aus deinen Schößen
herunter.

Rausche nicht, Eber, schweig, heiliger Hain, vorm
schlummernden Schöpfer.

Diese zärtliche Sorgfalt des Engels, den
Schlaf des Mesias nicht zu stören, enthält
was ungemein reizendes. Es fällt mir eine
Stelle aus dem Hohenliede ein c. 2, 7.
Ich beschwöre euch, ihr Töchter Jeru-
salem, bey den Rehen, oder bey den Zin-
den auf dem Felde, daß ihr meine Freun-
din nicht aufweckt noch reget, bis daß
es ihr selbst gefält.

Gabriel verläßt den schlafenden Mesias,
und ehe er sich dem göttlichen Befehl gemäß
in die Sonne begibt, gehet er erst zu der Ver-
sammlung der Schutzengel des Erdbodens,
um ihnen die nahe Versöhnung zu verkündi-
gen. Weil der Dichter balde eine kühne aber
glückliche Erdichtung vortragen will, so berei-
tet er seine Leser durch eine Bitte, die er an
den Schutzgeist der Erde thut: daß er ihm,
seinem zukünftigen Freunde, verzeihen möge,
wenn

wenn er den seit Edens Erschaffung verborgenen Wohnplatz desselben, von der heiligen Muse gelehrt, den Sterblichen zeige. Ich muß mir die Erlaubniß ausbitten zu sagen, daß meinem Bedüncken nach hier ein Irrthum vorgegangen. Herr Klopstock nennt den Schutzgeist der Erde Eloa, und mich dünckt, daß dieses dem System seiner Mythologie zuwider. Eloa ist nach seinem Engelsystem der alleroberste Seraph, welcher bey Gott im Himmel ist. Wenigstens hat er oben, wie er des Eloa Character geschildert, nichts davon gemeldet, daß er der Schutzgeist der Erde sey, und also ist dieser Umstand nicht genugsam vorbereitet worden. Doch, wenn ich auch recht hätte, so ist dieses eine critische Kleinigkeit, die nur eine sehr kleine Verwirrung in dem Zusammenhange der ganzen Erdichtung macht.

Die kühne Erdichtung, der ich vorhin Erwähnung gethan habe, besteht kurz darin: daß die Erde hol sey, und in der Mitten eine Sonne, und gleichsam einen andern Himmel habe. Einige Weltweisen haben schon mit Wahrscheinlichkeit behauptet, daß die Erde hol sey, und daß es unterirdische Feuer gebe, wodurch die Metalle und alle Saamen der irdischen Dinge gleichsam ausgekocht werden. Also ist diese Erdichtung poetisch wahrscheinlich und der Dichter setzt hieher den Wohnplatz der

der Schutzengel des Erdbodens. Die Beschreibung ist durchaus poetisch und homerisch. Unter dem Nordpol ist der Eingang zu diesem Wohnplatz. Ich will nur einige Stellen aus dieser vortreflichen Malerey anführen:

In dem stillen Bezirk des unbetrachteten Nordpols
Herrschet die Mitternacht ewig einsiedlerisch, Dun-
kel und Wolken
Fließen von ihr, wie ein sinkendes Meer, unauf-
hörlich herunter.

Gabriel komt unter den Nordpol, und sein Gang auf den mitternächtigen Bergen, samt seinem Eingange in den unterirrdischen Wohnplatz wird so unvergleichlich beschrieben, daß diese Stelle allein alle Leser von Geschmack entzücken kan.

Wie zur Zeit des belebenden Winters ein heiliger
Festtag
Ueber beschneyten Gebirgen nach trüben Tagen her-
vorgeht;
Wolken und Nacht entfliehen vor ihm, die beissen
Gefilde
Hohe durchsichtige Wälder entnebeln ihr Antlitz und
glänzen:
Also gieng Gabriel jetzt auf den mitternächtlichen
Bergen,

Und

Und schon stand sein unsterblicher Fuß an der heiligen
Pforte,

Die sich vor ihm, wie Flügel der rauschenden Eheru'
him, aufthat.

Schon war sie hinter ihm wieder geschlossen. Nun
gieng der Seraph

In die Tiefen der Erde. Da wälzten sich Oceane
Um ihn mit langsamer Fluth zum menschenlosen Ge-
stade.

Alle Söhne der Oceane, gewaltige Flüsse,
Glossen, wie Ungewitter sich aus den Wüsten herauf-
ziehen,

Fern und rauchtönend ihm nach. Er gieng, und sein
heiliger Wohnplatz

Zeigte sich schon in der Nähe. Die Pforte von Wol-
cken erbaut

Wich ihm jetzt aus, wie auf blumichten Hügeln dem
Morgen die Nacht weicht.

Unter dem Fuß des Unsterblichen floß die flüchtige
Dämrung

Wallend hinweg, Weit hinter ihm, an den dunkeln
Gestaden,

Blieben wehende Flammen in seinem Fustritt zu-
rück.

Hierauf beschreibt der Dichter, den unterir-
dischen Wohnplatz, aufs prächtigste. Und
indem er sagt, daß die unterirdische Sonne
dem Erdboden Leben und Wärme gebe, und
mit

mit der obern Sonne denselben befruchte, so macht er durch diese Vorstellung des Nutzens seine Erdichtung noch wahrscheinlicher.

Gabriel läßt sich auf der unterirdischen Sonne nieder, und alle Schutzengel der Erde und der Menschen versammeln sich um ihn. Die Beschreibungen von den Berrichtungen dieser Schutzgeister unter den Menschen, sind lehrreich und der Analogie des Glaubens gemäß. Unter andern ist die Beschreibung der Engel, welche die Seelen der verstorbenen Christen empfangen, ungemein schön und tröstlich. Der Dichter läßt ihnen zu den Verstorbenen alles sagen, was einen Menschen mitten in dem Schrecken des Todes unverzagt machen kan. Allermwegen denckt der Dichter rührend, erbaulich und gottselig. Wenn alle Dichter so dichten werden, so wird die Dichtkunst das Laster nicht mehr reizend und liebenswürdig machen. Ausser den Schutzengeln wohnen, in dem unterirdischen Wohnplaze der Engel der Erde, die Selen der verstorbenen ganz Kleinen Kinder. Ich kan kaum der Versuchung widerstehen, diese Stelle abzuschreiben. Dieser ganzen Versammlung thut Gabriel dasjenige von dem Messias kund, was ihm Gott zu sagen befohlen. Die ganze Versammlung wird entzückt, und läßt ihre Gedanken in tiefe Betrachtungen nieder.

Und

Und ein liebenswürdiges Paar, zwo befreundete
Seelen,

Benjamin und Dubaim, umarmeten einander, und
sprachen:

Ist das nicht, o Dubaim, der holde vertrauliche
Lehrer?

Ist nicht Jesus, von welchem der Seraph dies alles
erzählte?

Ach, ich weiß es noch wohl, wie er uns inbrünstig
umarmte,

Wie er uns an die klopfende Brust mit Zärtlichkeit
drückte.

Eine getreue leutselige Zähre, die seh ich noch
immer,

Regte sein Antlitz, ich küßte sie auf, die seh ich noch
immer,

Und drauf sagt er, o Benjamin, unsern umsehenden
Müttern,

Werdet wie Kinder, sonst könnt ihr das Reich des
Vaters nicht erben.

Ja, so sagt er, Dubaim, und der ist unser Erlöser;
Durch den sind wir so selig, umarme mich, lieber

Dubaim!

Was für Zärtlichkeit in den Empfindungen!
Das Kindliche, unschuldsvolle, liebkosende,
natürliche Wesen, welches die Zärtlichkeit
belebt, macht die Empfindungen unendlich
füße

süße und wallend. Das liebevolle Betragen
 unsers Heylandes gegen kleine Kinder, ist eine
 der rührendesten Stellen in seinem Lebenslauf
 fe, und unser Dichter, der immer mit Em-
 pfindung und Rührung denekt, hat eine große
 Geschicklichkeit bewiesen, dieses Verhalten
 Christi hier auf eine so schöne Art anzubringen.
 Diese Stelle muß ein kindliches Vertrauen
 zu unserm Erlöser erwecken.

Gabriel bereitet sich nun zu der neuen Ge-
 sandschaft nach der Sonne. Er geht fort.

Ein festliches niederwallendes Glänzen
 Flos, da er gieng, den Fuß des Unsterblichen prächt-
 tig herunter.

Auf eine ähnliche und nicht so schöne Art ma-
 len Homer und Virgil den Gang ihrer Göt-
 ter. Nun betritt Gabriel den freyern Luft-
 Kreis,

Rauschend, wie Pfeile von silbernen Bogen, zum
 Siege beflügelt,
 Schosß er neben Gestirnen vorbey, und eilte zur
 Sonne.

Er kommt in der Sonne an, und findet da-
 selbst die ganze Versammlung, von der im
 vorhergehenden schon gemeldet, daß sie sich
 mit Erlaubniß Gottes in die Sonne begeben,
 C un

um Zuschauer der Thaten des **Mefias** zu seyn. Er, **Adam** und **Uriel** erwarten sehnlich, unter Gesprächen vom Heile der Menschen, den Anblick des **Delbergs**. Und hier schließt sich der erste Gesang.

Der andere Gesang fängt sich mit dem ersten Morgen an, der in der ganzen Geschichte vorkommt, die der Dichter besingt. Er stieg mit dem Abende des vorhergehenden Tages an, und der erste Gesang enthält aufs höchste gerechnet zwölf Stunden. Gegen das Ende des ersten Gesangs liegt der **Mefias** im Schlafe, und die Sonne wird ein Sammelplatz, wohin sich viele Zuschauer begeben, welche vor Neubegierde brennen, den **Mefias** zu sehen. Es wird Morgen, der **Mefias** erhebt sich, und es sehen ihn die Seelen der Väter. Unser Dichter schreibt niemals ohne Leben, daher ist's ihm unmöglich, die Zeit, da **Jesus** vom **Delberge** geht, und von der Sonne aus betrachtet wird, stille und ruhig hingehen zu lassen. Es wäre unwahrscheinlich gewesen, daß so viele Selige ein brennendes Verlangen bezeugt, den **Mefias** zu sehen, und ihn hernach ruhig angeschauet. Der Dichter läßt zwey Seelen, über den Anblick des **Mefias**, gegen einander singen. Wie glücklich ist er nicht in seiner Erfindung! Die Seele **Adams** und der **Eva** sind jeso die han-

handelnden Personen. Sie sind mit grosser Kunst, aus dem ganzen Haufen, ausgesucht worden, weil sie, ihres Verhältnisses wegen gegen den Messias, nothwendig am stärcksten musten gerührt seyn. Sie waren die Eltern des Messias, und sie hatten sein ganzes Erlösungswerck veranlasset. Die Reden Adams und der Eva sind voller hohen und rührenden Gedanken. Man kan es an dem Unterschiede der Vorstellungen und Rührungen merken, welches Worte Adams, und welches der Eva Reden sind, so schön ist der männliche Character von dem weiblichen unterschieden worden! Adams Gedanken verlieren sich in den höchsten Betrachtungen.

Wie er so schön ist! O, unser Messias in menschlicher Bildung:

Wie sich in seinem erhabenen Ansehn die Gotttheit enthüllet!

Ebens Vorstellungen fallen natürlicher Weise auf den Vorzug der Maria vor ihr, und ihre Empfindungen sind zärtlicher. Folgende Stelle mag eine Probe davon seyn:

Ach hätt ich dich in Eden geböhren, du Göttlicher!

Hätt ich

Gleich nach vollbrachter entschlichen That dich, Sohn,
geböhren!

E 2

Siehe,

Siehe, so wär ich mit dir zu meinem Richter ge-
 gangen;
 Da, wo er stand, wo unter ihm Eden zum Grabe
 sich aufthat,
 Wo der Erkenntniße Baum mir fürchterlich räuschte,
 wo Stimmen
 Seiner Donner, den Fluch uns und der Erde zu-
 riefen,
 Wo ich im bangen Erbeben dahin sanck, und sterben
 wolte,
 Da wär ich zu ihm gegangen: dich, Sohn, hätt ich
 weinend umarmet,
 Und an mein Herze gedrückt, und gesagt: Ach zärne
 nicht, Vater!
 Zärne nicht mehr, ich habe den Mann Jehova ge-
 bohren!

Indem diese Gesänge durch die Gewölbe der
 englischen Burg ertönen, vernimmt sie der
 Messias, und geht den Delberg hinab. An
 der Mitte des Delbergs

Stand ein Palmbaum auf niedrigen Hügeln vor allen
 erhaben,
 Von leicht schimmernden Wolcken des Morgennebels
 umflossen.

Unter diesem Palmbaum vernahm der Mes-
 sias den Schutzgeist Johannis, den Engel
 Raphael. Er ruft ihn zu sich, und fragt ihn
 wie

wie der liebe Johannes die Nacht zugebracht,
und wo er jetzt sey? Diese zärtliche Erkundi-
gung erhöht den Johannes ungemein, und
macht ihn den Lesern ehrwürdig und beliebt.
Raphael antwortet: Johannes habe von
dem Messias geträumt:

O hättest du ihn da schlummern gesehen,
Als er dich, Göttlicher, sah! Ein heiliges Frühlings-
Lächeln
Füllte sein Antlitz.

Wie ergeben muß nicht Johannes dem
Messias gewesen seyn, daß so gar ein Traum
von demselben ihm mitten im Schlafe ein so
freudiges Ansehn gegeben. Raphael berich-
tet ferner: Johannes sey jetzt in den Todten-
gräbern, und klage einen besessenen Mann.
Raphael macht eine so wehmüthige Beschrei-
bung, daß er Jesum zum Mitleiden bewegt.
Er stellt ihm den kläglichen Zustand dieses Be-
sessenen vor, den wehmüthigen Antheil, den der
zärtliche Johannes an diesem Elende nimt,
und sein eigenes Mitleiden:

Mir selbst drang eine wehmüthige Thräne
Zitternd ins Auge. Da wandt ich mich weg. Das
Leiden der Geister,
Die du zur Ewigkeit schufft, ist mir stets durch die
Seele gedrungen.

Jesus geräth in einen Zorn über den Satan, und bittet seinen Vater ihn zu erhören, daß der Satan überwunden werde. Und nun fängt der Messias seine Thaten an. Er geht zu den Gräbern der Todten, und treibt den Satan aus. Diese ganze Stelle ist ein rechtes Meisterstück. Nach einer poetischen Beschreibung der Gräber der Todten, die ein schauerndes Grauen verursacht, wird der besessene Mann Samma beschrieben. Entsetzen und Mitleiden wechseln beständig ab, der Dichter hat, durch die fürchterlichsten Bilder, den Zustand dieses Elenden erbarmungswürdig vorgestellt. Er saß neben dem Grabe seines jüngsten Sohns Benoni. Seine Mutter hatte ihm diesen Sohn gebracht, um ihn zu rühren, sie kam mit dem Benoni zu dem Vater, den der Satan ungestüm und voll grimmiger Wuth bey den Todten herumtrieb.

Ah mein Vater! so rief der kleine geliebte Benoni,
Und entfloß den Armen der Mutter, die ängstlich ihm
nachlief;

Ah mein Vater umarme mich doch. Und hielt seine
Hände,

Drückte sie an sein Herz. Der Vater umfaßte ihn,
und bebt.

Da nun der Knabe mit kindlicher Inbrunst ihn jäh-
lich umhalste,

Da

Da er mit stillem lieblosen Lächeln ihn ingendlich
ansah,

Warf ihn der Vater an einen entgegenstehenden Felsen,
Das sein zartes Gehirn an blutigen Steinen herab-
rann,

Und die unschuldige Seele, mit leisem Röcheln, entflohe

Wer kan hier ungerührt bleiben? Der Vater
will über dieser That verzweifeln, er klagt sei-
nen Benoni trostlos, und sein anderer Sohn
Joel sitzt neben ihn voller quälenden Betrüb-
niß. Joel sieht den Mesias kommen, und
verkündigt es freudig seinem Vater. Sa-
tan hört die Ankunft des Mesias, und siehe
bestürzt durch die Defnung des Grabmals.

Also sehn Gottestengner, der Pöbel, aus düstern
Gewölben,

Wenn das hohe Gewitter am donnernden Himmel
heraufzieht,

Und der Rache gefürchtete Bogen in Wolken sich
wälzen.

Was für ein vortrefliches Gleichniß! Da
Satan bisher den Samma nur von ferne ge-
peinigt, so rüstet er sich jetzt mit Todesschre-
cken und stürzt auf ihn. Entsetzen muß einem
jeden ankommen, der diese Stelle liest. Sa-
tan will den Samma zerschmetterten, allein JE-
sus richtet sein helfendes Antlitz auf Samma:

Da erkannte der arme verlassene Samma,
Seinen Erlöser. Ins bleiche schon halbverwese
Gesichte,

Ram die Menschheit zurück, er schrie, und weinte
gen Himmel.

Die Allmacht des Messias ist in ihrer völligen Größe vorgestellt. Er darf nur seine Augen auf den Samma richten, so unterstützt er ihn dadurch, wider die Verzeifung und Ueberwältigung des Satans. Jesus fragt den Satan, wer er sey? Dieser antwortet, Seine Antwort ist voller Prahlerey, Stolz, Verachtung gegen den Messias, kurz eine Antwort des Satans. Unter andern sagt er:

Jetzt eil ich zur Hölle.

Unter mir soll mein allmächtiger Fuß das Meer und
die Erde,

Mit anständige Wege zu bahnen, gewaltsam ver-
wüsten.

Denn soll die Hölle im Triumph mein Königlich Ange-
sicht schauen.

Wilst du was thun, so thu es alsdann. Ich kehre
zurück,

Hier auf der Welt mein erobertes Reich, als König,
zu schützen.

Unterdes stich noch, Verlassener, vor mir! So sagt,
er, und stürzte

Stür:

Stürmend auf Samma. Allein des ruhigschweigenden
 Wüthlers
 Stille verborgne Gewalt kam, gleich der Allmacht
 des Vaters,
 Wenn er Welten geheim und still den Untergang zu-
 winckt,
 Satan im Zorne zuvor: er floh, und vergaß im Ent-
 fliehen
 Unter allmächtigem Fusse das Meer und die Erde zu
 schlagen.

Ich will nur zweyerley bemerken. Einmal wie vortreflich ist die Macht des Mesias erhöht! Satan ist ein Praler, ein Vermessener, ein Feind, der, wenn man ihm glauben will, nicht furchtbarer erdacht werden kan. Der Mesias ist ruhig und stille, und überwindet ihn. Was für Thaten wird nicht ein solcher Held verrichten? Zum andern, die Satire in den beyden letzten Zeilen ist vortreflich, und so wie sie sich in ein Heldengedicht schickt. Samma ist nunmehr befreuet. Er danckt dem Mesias und will ihn begleiten. Alles ist zärtlich und rührend. Das letzte wird ihm abgeschlagen, und ihm befohlen, sich in den nächsten Tagen um Golgatha aufzuhalten. Joel thut auch eine Bitte an den Mesias, die voller kindlicher Unschuld ist. Mesias und Johannes bleiben allein in den Gräbern, bey der marmornen Bildsäule des Melchisedeks

deckt, welche recht so beschrieben wird, wie es die Materie des Dichters erfordert.

Der Dichter verläßt den Mesias mit dem Johannes in den Gräbern, und wendet sich zum Satan, der mit Dampf und Wolken umhüllet, durchs Thal Josaphat über das todte Meer finster hinüber geht, und von da weiter bis in die Hölle, wo er in einer allgemeinen Versammlung der Verdammten beschließt, den Mesias zu tödten. Dieses alles führt der Dichter bis ans Ende des zweyten Gesangs, ungemein schön aus. Er hat hier dem Milton nachgezeichnet, und wer alle Schönheiten dieser ganzen Stelle einsehen will, der muß das verlorrne Paradies gelesen haben. Der Dichter hat aus der ganzen Natur alles schreckliche Groste und Wilde aufgesücht, um die Einbildungskraft der Leser mit finstern und dabey grossen Bildern anzufüllen. Der Dichter erweckt allerwegen Leidenschaften, aber lauter solche, die sich für die Materie schicken.

Nachdem Satan den Erdboden verlassen, nimmt er die Gestalt eines guten Engels an, und geht durchs Weltgebäude. Nun komt er in die unermesslichen Räume, die zwischen der Welt und der Höllen liegen. Die letzte beschreibt der Dichter mit einem miltonischen Geiste. Der Satan komt in die Hölle:

Drauf

Drauf hub er sich, in einem vom Schwefel dampfen-
den Nebel,

Langsam auf seinen gefürchteten Thron.

Zophiel, der Herold der Hölle, entdeckt diesen
Nebel, und Satan entdeckt sich, indem der
umhüllende Nebel von ihm floß

er saß auf einmal mit zornigem Antlitz

Fürchterlich da.

Zophiel machte die Ankunft Satans in der
ganzen Hölle bekant:

Zophiel stieg auf Flügeln des Sturms durch die
Hölen des Berges

Gegen die dampfende Mündung empor. Ein fen-
riges Wetter

Machte darauf den ganzen Bezirk der Finsterniß
sichtbar.

Jeder erblickte den schrecklichen König in Schimmern
der Ferne.

Alle Bewohner des Abgrundes erschienen.

Hier ruft der Dichter die Göttin an, welche
eine Kenntniß der Hölle hat, um seine folgen-
de Beschreibungen wahrscheinlich zu machen.
Er characterisirt, unter den Obersten der Feu-
fel, den Adramelech als einen Boshaften der
sich überall listiger Räncke und der Verstellung
bedie-

bedienet. Er sucht unter der Hand sich der ganzen Hölle zu bemächtigern, und den Satan vom Thron zu stürzen. Moloch ist ein kriegerischer Geist, welcher mit offenbarer Gewalt wüthet. Beliebel wüthet und seufzt über seine verlorrne Herrlichkeit. Magog ist eben so wüthend, und als ein rasender Lasterer Gottes anzusehen. Der Leser muß selbst die ganzen Beschreibungen durchlesen, wenn er erfahren will, daß sie vortreflich sind. Ueberall muß in dem Leser Erstaunen und Schreck entstehen. Ich will zur Probe die ganze Beschreibung Magogs hersehen, weil sie die kürzeste ist:

Auch du sahest in deinen Gewässern die Wiederkunft Satans,

Magog, des todten Meeres Bewohner. Aus brausenden Strudeln,

Kamst du hervor. Die Meere zerflossen in lange Gebirge,

Da die Rasse vor dir die schwarzen Fluthen zertheilten. Magog fluchte dem Herrn; der wilden Lasterung Stimme

Brüllt unaufhörlich aus ihm. Seit seiner Verwerfung vom Himmel

Flucht er dem Ewigen. Voll von Rachsucht will er die Hölle,

Braucht er auch Ewigkeiten dazu, doch endlich vernichten.

Jeho,

Jeho, da er das trockne betrat, da warf er verwü-
stend

Noch ein ganzes Gestade mit seinen Bergen in Ab-
grund.

Das heißt mit einem homerischen Geiste ma-
len! Man sieht vor sich einen Rasenden, der
überall Verwüstung verursacht. So versam-
len sich nach und nach die Obersten der Feu-
fel, samt dem Pöbel zum Satan. Vor wilder
Entzückung stand Satan mit Ungestüm auf,
und übersah sie alle. Er erblickt unter Gogs
Anführung einen Haufen Atheisten, er sieht sie
aber mit Hohn an. Dieser Gedanke ist un-
vergleichlich schön. Nichts stärkeres und
schrecklicheres kan für einen Atheisten gesagt
werden, als daß ihn Satan selbst verlacht und
verhöhnt. Nachdem Satan, die Versamm-
lung betrachtet, so fängt er an zu reden:

Dun that sein Mund sich ungestüm auf, und tausend
Donner

Sprachen aus ihm, da er sprach.

Die ganze weitläufigte Rede des Satans ist
ein Muster der Redekunst. Die ganze Gemüthsbeschaffenheit desselben, nebst allen teufel-
slichen Neigungen werden in derselben sicht-
bar. Er erzehlt das, was er von dem M. si-
as weiß, von seiner Geburt an. Ueberall
stellt

stellt er ihn verächtlich vor. Lügen und Verleumdung werden angewandt, um den Messias zu verkleinern. Er entdeckt endlich den Entschluß, den Messias zu tödten. Den Lesern ist noch im Gedächtniß, wie Satan vor Christo geflohen. Ließt man nun diese prahlerische und vermessene Rede, so muß einem der Satan nothwendig als ein lächerlicher Praler und Wagehals vorkommen. Unter vielen vortreflichen Stellen in dieser Rede hat mich sonderlich diejenige ganz ungemein gerührt, in welcher Satan die verdammte Seele des Herodes anredet.

Nachdem Satan ausgeredet, bleibt die ganze Hölle vor Bewunderung still. Ein Teufel aber Abbadonaa fängt eine Rolle an zu spielen, die einen mitleidigen Leser aufs höchste rühren muß. Ich will erst einige Züge anführen, und alsdenn meine Meinung sagen. Abbadonaa war fast wider seinen Willen gefallen, der Strom hatte ihn mit fortgerissen, und er war in einer Art des Taumels ein Anhänger Satans geworden, noch jetzt in der Hölle bedauert er seinen Fall, und vergießt jammernde Thränen. So schildert ihn der Dichter. Man kan also diesem Teufel nicht ganz abgeneigt seyn, man empfindet ein Mitleiden, welches man bey dem Magog, dem Moloch nicht fühlt. Abbadonaa antwortet dem Satan.

tan. Er entsagt ihm und überhäuft ihn, mit den verhaftesten Vorwürffen, er ist anders gesinnt als die ganze Hölle. Er ist ein Befechter Gottes und des Mefias. Er ehrt und fürchtet Gott, und seinen Mefias noch. Er ist also gleichsam nur ein halber Teufel. Ich will mir also die Freyheit nehmen zu sagen, daß dieser Character entweder unwahrscheinlich ist, oder der Dichter muß das System der Wiederbringung annehmen. Als ein Dichter kan er es ohne Bedenklichkeit thun, da dieses System alle poetische Wahrscheinlichkeit hat. Er hat auch schon dazu den Grund gelegt, indem er diesen Teufel sagen läßt:

Den Sohn, den Donnergott, wollen wir tödten:

Ja, den Zugang zu einer vielleicht zukünftigen Ret-
tung,

Oder, zum mindesten zur Einbrung der Quaal, den
wollen wir ewig

Uns, so vielen vordem vollkommenen Geistern, ver-
schliessen?

Läßt der Dichter diesen Teufel ewig verdamt bleiben, so gestehe ich frey, daß meiner Einsicht nach diese Sache ein grosser Fleck dieses Gedichts seyn wird. Ich werde balde noch einige Stellen anführen, wodurch man bewo-
gen

gen wird, diesem Teufel die Errettung zu wünschen.

Nachdem Abbadonaa ausgeredet, kan ihm Satan vor Wuth nicht antworten. Diese Wuth ist unvergleichlich geschildert:

Satan hört ihn voll grimziger Ungebuld also reden,
Jest wolt er auf ihn donnern, allein die schreckliche
Rechte

Sanc ihm zitternd im Zorne dahin, er stampft und
erbebte.

Drey mal hebt er vor Wuth, drey mal sah er Abba-
donaa

Ungestim an und schwieg. Sein Auge ward dunckel
vor Grimme,

Ihn zu verachten, ohnmächtig.

Adramelech nimt das Wort, und hält eine wüthende und verächtliche Rede wider Abbadonaa. Er bestärckt den Entschluß Satans, den Messias zu tödten. Die ganze Hölle gibt ihren Beyfall. Er und Satan stehn auf, und werden durch einen lauten zum Siegempdrenden Zuruf jauchzend bis zu den Pforten der Hölle geleitet.

Wir kommen wieder auf den Abbadonaa. Er folgt der ganzen Hölle von ferne, nicht etwa Theil an ihrer Raserey zu nehmen, sondern sie entweder von der Bosheit abzuwen-
den

den, oder nur den Ausgang mit anzusehen.
Dieser Teufel ist in gewisser Absicht ein Be-
kehrer. Als er an die Pforte der Hölle komt,
erblickt er einen der Wächter, Abdiel, mit
dem er vor seinem Fall besonders vertraut um-
gegangen. Er nahet sich ihm mit klopfendem
Herzen, oder wie ein Busfertiger verlohrener
Sohn sich seinem Vater nähert. Abdiel
würdiget ihn keines Anblicks. Der arme Ab-
badonaa seufzet bey sich verlassen und einsam:

Abdiel, mein Bruder, du willst dich mir ewig ent-
ziehen!

Ewig willst du mich ferne von dir in der Einsamkeit
lassen!

Weinet um mich, ihr Kinder des Lichts! Er liebt
mich nicht wieder,

Ewig nicht wieder, ach weinet um mich. Verblü-
het, ihr Lauben,

Wo wir von Gott und unserer Freundschaft uns
zärtlich besprachen!

Himmliche Bäche versiegt, wo wir in süßer Umarm-
ung;

Gottes des Ewigen Lob mit reiner Stimme be-
fragen!

Abdiel, mein Bruder, der ist mir auf ewig ge-
storben!

Du mein finsterner Aufenthalt, Hölle, du Mutter
der Quaaalen,

Ewige Nacht, beklag ihn mit mir! Ein traurig
Seheule

Steige, wenn mich Gott schreckt, von deinem
Berge hernieder.

Abdiel, mein Bruder, der ist mir auf ewig ge-
storben!

D

Wem

Wem muß hier nicht eine wehmüthige Thräne zitternd in die Augen steigen, und wenn er auch Raphael wäre? Ich finde in dieser Klage so viel freundschaftliches und tugendhaftes, daß ich unmöglich, die Härte des Abdiels gegen seinen Bruder, ohne Verdruß betrachten kan. Hierauf steht er an dem Rande des Weltgebäudes zwischen zwey Orionen still, und sieht in dasselbe hinein. Er hält eine Rede, die voller Reue ist, wie die Reue des Sohns, der zu seinem Vater sagte: ich habe gesündigt im Himmel und vor dir, und bin nicht werth, daß ich dein Sohn heiße, mache mich nur zu einem deiner Tagelöhner. Er fällt in eine Verzweiflung, erholt sich aber wieder, und bestraft sich selbst. Darauf schließt er seine Rede so:

Du, in deinen Gerichten
 Ganz unerbittlicher? Ist denn in deiner Ewigkeit
 künftig
 Nichts mehr von Hofnungen übrig? Ach, wird denn,
 göttlicher Richter,
 Schöpfer, Vater, Erbarmner. . . Ach, nun ver-
 zweiffel ich von neuem,
 Denn ich habe Jehova gelästert! Ihn hab ich mit
 Namen,
 Die ich ohne Verlöbner nicht nennen darf, angeredet.
 Ich entfliehe. Schon rauschet von ihm ein allmäch-
 tiger Donner
 Durch das Unendliche fürchtbar daher! Doch wo
 bin? . . . Ich entfliehe!
 Drauf stürzt er in Abgrund, als er nun sei-
 nem Wunsche nach nicht vom Feuer verzehrt
 wird,

wird, flieht er in die Welten zurück. Er stürzt sich auf einen Cometen, um seinen Untergang zu finden:

Doch er vergieng nicht, und senckte, betäubt von ewigem Kummer,

Wie ein Sebeinvoller Berg, wo vormals Menschen sich würgten,

Im Erdbeben verfinckt, langsam zur Erde sich nieder. Meine Leser mögen nunmehr urtheilen, ob vermöge dieser Poesie Abbadonaa werth ist, daß er ewig verdammt bleibe. Ich rede nach meinen Empfindungen, und Herr Klopstock wird mir nicht übel nehmen, daß ich ihn ein paarmal getadelt habe, wenigstens lege ich dadurch meine Unpartheilichkeit an den Tag. Wenn an statt eines Teufels ein ruchloser Mensch, der noch Gnade zu hoffen hat, des Abbadonaa Rolle spielte, so wäre diese ganze Stelle ein Meisterstück.

Nun sind Satan und Adramelech der Erde auch schon näher gekommen. Der letzte sieht die Erde von ferne, und hält eine Rede, die seinem Character gemäß ist. Sie ist voller Stolz und unsinnigen Entschlüssen. Er will alles verwüsten, selbst den Satan. Folgende Stelle leuchtet einem vor andern in die Augen:

Denn würg ich nicht die vernünftigen Wesen, wie Satan, nur einzeln;

Nein, zu ganzen Geschlechtern; Die sollen von mir sich in Staub hin

Niederlegen, ohnmächtig sich krümmen, und winden, und jammern-

Wenn sie sich winden und krümmen und jammern,
 so sollen sie sterben!
 Denn will ich hier, oder dort, oder da, triumphir-
 end und einsam
 Sitzen, und mich umsehn.

Was für ein verruchter Character eines
 Schadenfrohes, eines Geistes der Verwü-
 stung! Hierauf kommt Adramelech wieder
 zum Satan, und beyde kommen zum Delberge
 hernieder. Hier schließt sich der andere Gesang.
 Den Anfang des dritten Gesangs macht der
 Dichter, mit einer ungemein reizenden Aus-
 schweifung. Er redet von sich selbst, und ent-
 deckt seine heiligen Empfindungen, auf eine
 nachahmungswürdige Art. Er kommt in sei-
 nen Gesängen aus der Hölle wieder auf den
 Erdboden, und redet denselben an als sein
 mütterlich Land, in welchem er einmal wird
 begraben werden:

Doch denn erst, dieß hoff ich zu meinem Erlöser,
 Wenn von ihm mein heiliges Lied zu Ende ge-
 bracht ist.
 Als denn sollen die Lippen sich erst, die ihn zärtlich
 besangen;
 Denn erst sollen die Augen, die seinetwegen vor
 Freude
 Oftmals weinten, sich schließen; denn sollen erst
 meine Freunde
 Und die Engel mein Grab mit Lorbeern und Palmen
 umflanzen,
 Daß, wenn ich einst nach himmlischer Bildung vom
 Tode erwache,
 Meine verklärte Gestalt aus stillen Hainen hervorgeh-
 Dieser

Dieser Gedanke ist neu, und so einnehmend, daß man dem Dichter nothwendig gut werden mus. Hierauf ruft er die Muse von neuem an, seine Seele aufzuheitern, und von den schrecklichen Bildern zu befreyn.

Jesus war, wie oben gemeldet worden, mit Johannes allein in den Gräbern der Todten geblieben. Der Dichter findet ihn hier wieder in einer dem Mitleid anständigen Beschäftigung, nemlich sich selbst überdenckend, den Sohn des Ewigen und den Menschen zum Tode bestimmt. Der Messias sieht den Vorwurf seines ganzen Versöhnungswercks vor Augen, alle Sünden der Menschen, den Satan, und Gott den Richter. Alles ist vollkommen poetisch beschrieben. Indem der Messias Gott ansieht, so sieht Gott ihn wieder an:

Zwar brach aus seinem erhabenen Blick das ernste
Gerichte

Langsam hervor; zwar donnerte Gott, und schreckt
ihn von ferne.

Gleichwohl blieben noch Züge des unaussprechlichen
Lächelns

In dem Anflitz voll Gnade zurück. Die Seraphim
sagen,

Damals habe der ewige Vater die andere Thräne
Stille geweint. Er weinte die erste, da Adam ver-
sucht ward.

Diese Stelle ist unaussprechlich schön. Dieses wechselsweise Ansehen des Vaters und des Sohns, ohne dabey zu reden, ist nachdrück-

licher, als wenn sie der Dichter hätte reden lassen. Die Grösse und Wichtigkeit ihrer Gedanken werden dadurch ungemein erhöht, zumal da sie sich auf dem Gesichte Gottes lesen lassen. Die andere Thräne, die der Vater stille weint, ist eine Vorstellung, die alles übertrifft, was nur sonst hätte können gesagt werden. Diese Handlung, da der Vater und Sohn sich einander ansehen, wird von dem Poeten ungemein erhöht, indem er eine Ruhe über die ganze Welt ausbreitet:

In seyrrender Sabbathstille

Neigt sich vor ihnen die ganze Natur. Voll Ehr-
furcht und wartend

Bleiben die Weltgebäu stehn, und auf beyder An-
schauen gerichtet,

Geht der betrachtende Eberub in stillen Wolcken
vorüber.

Eloa kommt vom Himmel und betrachtet
Jesus. Als er wieder zum Himmel steigt,
sieht ihn Johannes, und umarmet den Me-
ias mit Inbrunst, und bleibt bey ihm in sü-
ßer Umarmung. Dieses zärtliche Betragen
muß alle dieienigen bis in die Seele rühren,
welche ein zärtlich freundschaftliches Herz ha-
ben. Wie zärtlich muß nicht das Herz un-
sers Dichters seyn? Er ist in dergleichen
Vorstellungen unerschöpflich.

Bey dieser Gelegenheit, da Jesus mit
Johannes in den Gräbern ist, kommt der
Dichter ganz ungezwungen auf die übrigen
elf Apostel. Sie haben zu viel Antheil an
der

der Handlung dieses Gedichts, als daß sie nicht hätten sollen beschrieben werden. Der Dichter characterisirt sie ganz ungemein schön, und zwar auf eine wunderbare Art, indem er ihre Schutzengel durch folgende Erdichtung redend einführt. Die Elfe nemlich gehen am Fusse des Delberges, und suchen Jesum. Der Dichter beschreibt sie überhaupt, und giebt schon einen Vorschmack von dem Verräther, der sich unter ihnen befindet. Der Dichter bereitet, wie Homer, seine Leser immer auf die folgenden merckwürdigen Begebenheiten.

Zwölf Engel der Erde, die Beschützer der zwölf Apostel, begeben sich auf den Delberg, und betrachten freundschaftlich ihre zwölf Gespielen, die Apostel. Selia, ein Seraph aus der Sonne, kommt zu ihnen. Er redet sie an, und sagt: Die Seelen der Väter hätten ihn gesandt, alles zu beobachten, was der Messias thut, und er bittet, man solle ihm denselben zeigen. Orion, Simons Schutzgeist, zeigt ihm den Messias.

Selia sah ihn, und blieb unverwand in stiller Entzückung Stehn.

Zwey Stunden steht Selia so. Dieser Umstand ist unvergleichlich nachdrücklich. Wie groß muß die Entzückung und der Gegenstand seyn, über welcher zwey Stunden unvermerckt vergehen? Alles dieses trägt sich zu, indem der Messias in der zweyten Nacht, die

in diesem Gedichte vorkommt, noch schläft. Selia stellt sich mitten unter die zwölf Engel, und fragt vertraulich, wer die Männer sind, die unten am Delberge wandeln. Orion entdeckt ihm, daß es die zwölf Apostel sind. Er beschreibt den zärtlichen Umgang des Messias mit ihnen so rührend, daß er selbst wünscht ein sterblicher Mensch zu seyn, um einer von den Zwölfen zu seyn. Ein Engel wünscht sich die Sterblichkeit! wie beneidenswürdig muß nicht der Zustand der Jünger Christi seyn? Selia wird durch Orions Rede ungemein gerührt, und läßt sich einen ieden Apostel characterisiren. Der Dichter hat eine ungemeine Geschicklichkeit in diesen Characteren beobachtet. Er hat sie völlig so geschildert, wie er dazu bey einigen Aposteln, durch die Nachrichten der Bibel, veranlaßt worden, oder er hat sie aufs wahrscheinlichste erdacht. Der Leser muß diese Charactere selbst durchlesen, ich will nur etwas anführen. Der Poet hat allerwegen das Mannigfaltige und das Rührende in den Characteren beobachtet, und er hat sich dadurch als einen deutschen Homer bewiesen. Virgil ist, in diesem Stücke, nicht einmal dem Homer gleich zu schätzen. Sonderlich hat der Dichter den Character des Petrus und des Lebbäus so schön, zärtlich und rührend gezeichnet, daß man sich kaum der Thränen enthalten kan.

Bev der Schilderung des Judas Ischarioth,

rioth, hat der Dichter eine ungemeyne Kunst bewiesen. Das Gemüth des Lesers wird, mit einem verdrieslichen Unwillen wider diesen Jünger angefüllt. Selia sieht ihn und beschreibet ihn sehr schön. Doch sagt er:

„Aber darfiest wohl saagen, und irr ich nicht, himmlische Freunde?

Wenn ich in diesem Jnge des Angesichts Unruh entdecke

Und in jenem nicht edles genug?

Selia unterdrückt sein Mißtrauen. Unter dessen da er sieht, daß ihm niemand antwortet, wird er von neuem unruhig. Endlich fängt der Schutzengel des Ischarioth seufzend und mit Widerwillen an zu reden. Seine ganze Rede ist ein Ausdruck der Bedängstigung, der Bekümmerniß, des Mitleidens und eines gerechten Zorns. Der Schutzgeist und Selia besprechen sich vom Ischarioth, über die Ursachen seiner Berrätherey, mit allen anständigen Empfindungen. Um die betrübten Gedancken über den Ischarioth zu versüßen, nimt Ithuriel den Selia, und führt ihn in die Gräber, wo der Messias mit dem Johannes ist. Dieser Johannes wird von dem Dichter in ein ausnehmend Licht gesetzt. Der Messias hat ihm zwey Schutzengel gegeben, Raphael und Salem. Dieser redet den Selia so an:

Scrapp, beruhige dich, der dort in den Gräbern bey

Ich,
D s

Jener

Bener ist Johannes der liebenswürdigste Jünger.
 Schau ihn nur an, bald wirst du nicht mehr an Ischa-
 rioth denken!

Heilig wie ein Seraph, ja wie der Unsterblichen einer,
 Lebte er beym Messias, der sein Herz vor allen ihm
 öfnet.

Der ihn, mit göttlicher Huld, sich zum vertrauesten
 wählte,

Wie die Freundschaft des hohen Eloa und Gabriels
 Freundschaft:

Oder wie Abdiels Liebe zu Abbadonaa gewesen,
 Als er mit ihm in anerschaffener Unschuld noch lebte:
 Also ist Johannes und Jesu göttliche Freundschaft.
 Und er ist es auch würdig Noch ward in heiligen
 Stunden

Keine so göttliche Seele vom grossen Schöpfer ge-
 bildet,

Als die unschuldige Seele Johannes. Ich hab es ge-
 sehen,

Da die Unsterbliche kam. Sie priesen glänzende
 Reihen

Himlischer Jünglinge selig, und sangen von ihrer Ge-
 spielin:

Der darauf folgende unvergleichliche Gesang
 der Engel von dem Johannes, erhöht den-
 selben ungemein, und macht ihn im höch-
 sten Grade liebenswürdig. Nachdem Sa-
 lem ausgeredet, bleibt er mit Ithuriel und
 Selia bey dem schlafenden Johannes stehn:

Also stehen drey Brüder um eine geliebteste Schwester
 Zärtlich herum, wenn sie auf weichverbreiteten Kissen
 Unbesorgt schläft, und in blühender Jugend Unsterb-
 lichen gleicht.

Als sie weißes noch nicht, daß ihrem reblichen Vater
Seiner Tugenden Ende sich naht. Ihr dieses zu sagen,
Kamen die Brüder; allein sie sahen sie schlummern
und schwiegen.

Was für ein vortrefliches und zärtlich rührendes
Gleichniß! Unterdessen da die Engel sich
mit einander besprachen, lagern sich die Apo-
stel an die Höhen des Delbergs, einer hier,
der andere dorthin, und schafen ein. Der
Dichter hat diese Begebenheit nicht unge-
schmückt vorbeigelassen, er hat sie mit vielen
malerischen Umständen ausgeziert und erhö-
het. Judas der Verräther war nicht weit
von dem stillen Lebbaus, aus Ungedult ein-
geschlafen. Satan der alles gehört, was die
Engel von den Aposteln gesprochen, kommt,
und läßt sich, voll Gedanken zum Verderben
erhitzt, bey dem Judas nieder. Hier folgt
ein Gleichniß, welches weitläufig ist, aber
nicht nur vortreflich ausgemalt, sondern
sich auch zur Sache so schickt, daß diese An-
näherung des Satans in aller ihrer schreckli-
chen Abscheulichkeit vorgestellt wird. Der Le-
ser mag selbst von der Schönheit desselben
urtheilen:

Also naht sich die Pest in mitternächtlichen Stunden
Schlummernden Städten. Der Tod liegt auf ihren
verbreiteten Flügeln

An den Mauern, und hauchet um sich verderbende
Dünste.

Jes 5

Jetzt liegen die Städte noch ruhig: bey nächtllicher
 Lampe
 Nacht noch der Weise; noch unterreden sich göt-
 liche Freunde
 Unter den Rosen des Frühlings beym unentheiligten
 Weine
 Von der unsterblichen Dauer der Seelen und ihrer
 Freundschaft;
 Aber bald wird sich der furchtbare Tod am Tage des
 Jammers
 Ueber sie breiten, am Tage der Quaal und des ster-
 benden Winselns,
 Wo mit gerungenen Händen die Braut um den
 Bräutigam iammert;
 Wo nun aller Kinder beraubt die verzweifelnde Mut-
 ter
 Während dem Tag, an dem sie gebahr und gebohren
 ward, fluchet;
 Wo mit tiefen verfallenen Augen die Todtengräber
 Durch die Leichnamme wandeln, bis hoch vom trübten
 Okampus
 Mit tieffinniger Stirn der Todesengel herabsteigt,
 Und sich umsieht, und alles verödet und still und ein-
 sam
 Sieht, und auf den Gräbern voll ernster Betrachtun-
 gen stehn bleibt.

Satan gibt dem Ischarioth einen Traum
 ein, Ithuriel komt aus Sorge für seinen
 Jünger, und da er den Satan sieht, will er
 ihn aufwecken.

Drey

Drey mal schwebt er auf Flügeln des Sturms durch
 brausende Eedern
 Ueber sein Angesicht hin, gieng drey mal mit mächtigen
 Schritten,
 Bey dem Jünger vorbeÿ, daß des Bergs Haupt un-
 ter ihm bebte.
 Aber Ischarioth blieb, mit kalten erblässenden
 Wangen
 Wie im tödtlichen Schlummer.

Der Dichter bleibt in seiner poetischen Ma-
 lerey allezeit ihm selbst gleich. Der Seraph
 geht seuffzend weg. Dem Ischarioth erscheint
 im Traum sein verstorbenener Vater, der ein
 Geizhals gewesen, mit der Mine, mit der er
 den Geist voll Seelenangst ausgeblasen, und
 noch mit sterbendem Ton von des Reich-
 thums Seligkeit geprediget. Er hält eine
 Rede an seinen Sohn, welche auf eine wahr-
 scheinliche Art die Bewegungsgründe mit
 aller Stärke der Poesie enthält, die den Ju-
 dam zur Verrätherey angetrieben. Geiz
 und Neid sind die vornehmsten darunter.
 Satan richtet sich, nach Vollendung dieser
 Gesichte, auf: Judas erwacht und springt
 ungestüm auf:

Ja, sie war es, die Stimme
 Meines verstorbenen Vaters, so redt er, so sah ich
 ihn sterben.

Die Rede des Judas ist durch und durch pa-
 thetisch.

thetisch, so wie sie ein Verräther halten kan, der noch mit seiner Pflicht kämpft, und endlich durch einen scheinbaren Vorwand sich entschließt, dieselbe zu übertreten.

Satan verläßt den Ischarioth, begibt sich nach Jerusalem zum Caiphas, um ihm eben solche schwarze Gedancken einzuflossen. Nun wird es morgen, und Jesus erwacht samt den Johannes. Sie gehen beyde auf den Delberg, und finden die Jünger. Jesus weckt den Lebbaus auf, und dieser die übrigen. Als sie nun den Messias ringsum vertraulich umgaben, redet er sie an, und verkündiget ihnen, daß dieser der letzte Tag vor seinen Leiden seyn werde.

Dieses sagt er, und stand mit göttlich erheitertem
Mutlich

Unter ihnen: allein in seinem Herzen empfand er
Jünerlich Seelenangst und der Erlösung erhabene
Leiden.

Der Messias geht fort, und wird von allen Jüngern vertraulich begleitet, ausser Ischarioth. Dieser hatte des Messias Rede von ferne gehört, er fanat vor sich an zu reden und bestärckt sich in seinem Vorsatz. Seine Pflicht kämpft abermals wider ihn, allein er bestürmt sie wie ein wütender verzweifelnder Bösewicht. Der Beschluß seiner Rede und des dritten Gefanges lautet so:

Ach!

Ach! wie wird mir so angst? mir zittern alle Gebeine!
 Juda wo bist du? erwache sey stark! was qualst
 du dich, ärmster?

Gottes Gesichte betriegen dich nicht! der Tag sey
 gesegnet!

Wenn der Messias durch dich ein neues Königreich
 anfängt.

Also sagt er. Indem war er, seit dem unselgen Ge-
 sichte,

Zwo erschreckliche Stunden der Ewigkeit näher ge-
 kommen.

Wie nachdrücklich ist nicht die letzte Zeile!
 Sie läßt in dem Gemüthe des Lesers einen
 gewaltigen Eindruck zurück, und stellt das Un-
 ternehmen Ischarioths aufs entsezlichste vor.

So weit ist dieses vortrefliche Gedicht erst
 in der Welt bekannt. Man wird leicht ver-
 muthen können, daß noch eine grosse Anzahl
 Gesänge zu erwarten sind, und wo ich nicht
 irre, so werden meine Leser durch meine kurze
 Critik überzeugt seyn, daß dieses Heldenge-
 dicht ein Meisterstück seyn werde, wenn die
 folgenden Gesänge den drey ersten ähnlich
 seyn werden. Ich wolte wünschen, daß die-
 se Blätter viele Leser antreiben möchten, den
 Messias selbst zu lesen, und seine Schönhei-
 ten zu empfinden. Da es nicht vielen gege-
 ben ist, solche poetische Gedancken zu erfinden,
 so solte es sich jedermann für eine Schande
 halten,

halten, wenn er nicht Geschmack genug besitzt, um die Schönheiten fremder Gedancken einzusehen. Wer selbst kein Dichter seyn kan, der muß nach der Ehre streben, die man gewiß daher zu erwarten hat, wenn man Verstand genug besitzt, die Reizungen der Dichtkunst zu fühlen und zu bewundern.

Vielleicht würde es die Ausbreitung und die Bekanntmachung dieses Heldengedichts befördern, wenn der Herr Verleger der neuen Beyträge zum Vergnügen des Verstandes und Witzes, oder ein anderer mit dessen Genehmhaltung, die drey ersten Gesänge besonders herausgäbe.

Wenn es mir erlaubt ist, so ersuche ich hiermit Herr Klopstocken, mit der völligen Ausarbeitung des Mesias langsam zu eilen. Alle Kenner werden mit mir eben dieses sehnlich wünschen, und es würde nicht genug bedaurt werden können, wenn dieses Gedicht eben das Schicksaal haben sollte, als die Coische Venus des Apelles.

E N D E.



22 679

ULB Halle 3
002 612 704

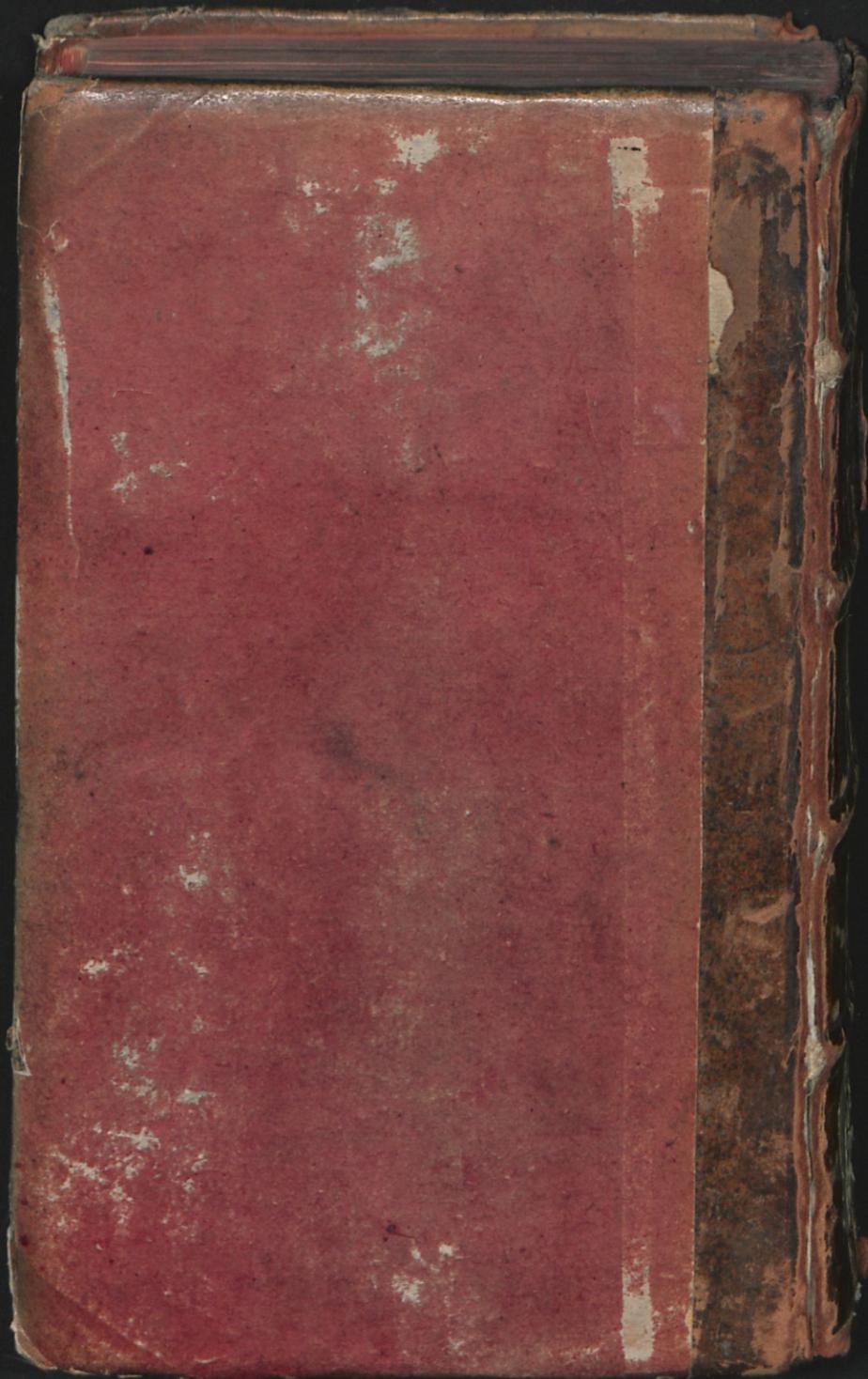


W 7 P

P

h.







2

Georg Friedrich Meiers
 Beurtheilung
 des
Heldengedichts,
 der
Meßias.



Erstes Stück.
 Zweyte Auflage.

Halle im Magdeburgischen,
 Verlegt Carl Herrmann Hemmerde.
 1752.

